

Suche nach inneren Bildern

CD „Zeugen einer Zeit“: Edgar Hilsenrath erzählt aus seinem Leben

Von Marc Peschke

Als „Chronist des Schreckens“ wurde Edgar Hilsenrath bezeichnet. Chronist ist er, doch vor allem hat Hilsenrath eine ganz eigene Sprache entwickelt: eine Sprache für den Schrecken des Holocaust. Jetzt liegt ein Hörbuch in der „Edition Zeugen einer Zeit“ vor, in dem Hilsenrath aus seinem Leben erzählt.

„Hat der liebe Gott nicht die Unschuld erfunden, damit sie zertreten wird ... hier auf Erden?“, resümiert Edgar Hilsenrath in seinem berühmtesten Roman „Der Nazi & der Friseur“, der 1970 in den USA und erst sieben Jahre danach in Deutschland erschienen ist. Lange wollte es keiner verlegen, dieses Buch, in dem der SS-Oberscharführer Max Schulz nach dem Krieg die Identität des im KZ ermordeten jüdischen Jugendfreundes Itzig Finkelstein annimmt. Das Buch verstörte durch seinen Humor: Hilsenrath wurde lange Jahre in Deutschland kaum gelesen.

Jetzt erinnert ein Hörbuch in der Wiesbadener „Edition Zeugen einer Zeit“ an den Schriftsteller, der 1926 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Leipzig geboren wurde. Die Hörbuch-Edition verfolgt das Ziel, Überlebende des Holocaust vorzustellen – ihr ganzes Leben, nicht nur die Zeit der Verfolgung.

1938 flieht Hilsenrath mit seiner Mutter und dem Bruder in die Bukowina und wird 1941 in ein Ghetto in der Ukraine deportiert. Im April 1944 wird Hilsenrath befreit, soll aber für die Sowjetarmee schuften – und wandert über Rumänien nach Palästina aus, wo er in einem Kibbuz arbeitet.

Hilsenrath – all das erzählt er in dem Hörbuch bisweilen mit knorrigem, trockenem Humor – wird nicht heimisch, Israel bleibt ihm fremd. Er begibt sich erneut auf Wanderschaft: Sein Weg führt ihn zum Vater nach Frankreich und später nach

New York, wo er als Kellner arbeitet und sein erstes Buch schreibt. Erst 1975 trifft Hilsenrath die Entscheidung, nach Berlin zu gehen.

All seine Werke wie etwa „Nacht“, „Die Abenteuer des Ruben Jablonski“, „Moskauer Orgasmus“ oder „Fuck America. Bronskys Geständnis“ bilden den Schrecken, den Hilsenrath selbst erlebt hat, auf ungewöhnliche Weise ab. Seine Sprache ist zärtlich, dann surreal und satirisch, mäandert zwischen Entsetzen, Lakonie und schwarzem Humor. „Deutsch war nicht die Sprache der Nazis. Es war meine Sprache“, sagt Hilsenrath. Stets hat er auf Deutsch geschrieben, hat mit dem Kölner Dittich-Verlag und dtv Verlage, die ihn unterstützen, doch ist Hilsenrath kaum Teil des deutschen Literaturkanons geworden. Über all das spricht Hilsenrath auf dieser CD, lässt seiner Erinnerung Raum, wie Gabriele Dierich, die Initiatorin der Edition, sagt: „Ein Mensch, der sich auf Erinnerungen einlässt, begibt sich auf die Suche nach inneren Bildern, die er dann beschreibt.“

Und so ist diese Reise in das Leben Edgar Hilsenraths auch eine Reise in das Innere des Autors, der aus seinem Leben erzählt. Mit einer Stimme, die alt ist, brüchig, die sich quer stellt zu Hörgewohnheiten, immer wieder unterbrochen von einem vernehmlichen Atmen, stimmt er mit den Worten „Also ich fang’ an. Ich heiße Edgar Hilsenrath“ die Erzählung seines Lebens an. Beinahe 80 Minuten folgt man ihm gebannt. Auf der zweiten CD setzt Hilsenrath diese Lebenserzählung fort, ergänzt um Passagen aus seinen Büchern, die der Schauspieler Ulrich Matthes liest. Es ist – nach Trude Simonsohn und Arno Lustiger – die dritte, überaus beeindruckende Veröffentlichung der Edition.

Edition Zeugen einer Zeit: Edgar Hilsenrath erzählt aus seinem Leben. 2 CDs, 19,50 Euro

Mut zur Wahrheit

Patrick Ness und Shioban Dowd: „Sieben Minuten nach Mitternacht“

Von Günter Keil

Conor weiß: Das Leben ist unfair. In der Schule wird er schikaniert, sein Vater ist abgehauen, seine Mutter hat Krebs im Endstadium. Nun nervt auch noch ein riesiger, sprechender Baum aus dem Garten, der zum Monster wird und ihn regelmäßig um sieben Minuten nach Mitternacht in seinem Zimmer aufsucht. Der Baum fordert ihn heraus, erzählt irritierende Geschichten von Prinzen und Hexen, von Wut und Zerstörung.

Conor bleibt verschlossen, doch das Monster lässt nicht locker. „Geschichten sind wilde Wesen“ ruft es, „sie jagen, beißen und verfolgen dich.“ Und tatsächlich: Der Junge wird von den Erzählungen aufgerüttelt. Er weiß nicht mehr, was gut oder böse ist, ob seine Mutter je wieder gesund wird, wie er wieder Spaß am Leben finden kann. Das Monster drängt ihn, die Wahrheit

auszusprechen – schließlich ist Conor bereit, sich Ungeheuerliches einzugestehen: Manchmal wünscht er sich, dass seine Mutter stirbt. Damit das Leiden, Hoffen und Ertragen ein Ende hat. Mit diesem Eingeständnis fällt eine Last von ihm ab. Er erkennt, dass es nichts bringt, etwas zu verdrängen. Der Jugendroman von Patrick Ness basiert auf einer Idee der an Krebs gestorbenen Autorin Shioban Dowd. Er ist spannend wie ein Thriller, weise wie eine Gleichung, berührend wie ein Märchenklassiker.

Herausragend auch die Illustrationen von Jim Kay in kraftvollen Grau- und Schwarztönen. Obwohl die Bilder und die Handlung vom Tod erzählen, stecken beide doch voller Leben. Und Energie.

Patrick Ness, Shioban Dowd: Sieben Minuten nach Mitternacht. Goldmann, München, 216 Seiten, 16,99 Euro

Wenn das Heilbad zum Albtraum wird

Josef Haslingers Roman „Jáchymov“

Von Peter Mohr

„Aus einem Heilbad mit Grandhotel war ein System von Konzentrationslagern geworden, mit dem ein kommunistischer Staat dem großen Bruder den Gefallen getan hatte, für dessen unermesslichen Hunger nach Uran einen Teil der eigenen Bevölkerung zu opfern“, klärte der österreichische Schriftsteller Josef Haslinger in einem Interview über die unheilvolle Wandlung des Handlungsortes seines neuen Romans auf. Das Erzgebirgsstädtchen Jáchymov (deutsch: Joachimsthal) war das älteste Radiumsolheilbad der Welt, ein Kurort mit mondänem Flair. Und vor den Toren des Ortes gab es Bergwerke, in denen die Nationalsozialisten durch russische Kriegsgefangene Uran abbauen ließen. Nach Kriegsende mussten deutsche Gefangene die Arbeit in den Stollen verrichten, später schickten die tschechischen Kommunisten politisch missliebige Landsleute in die Lager nach Jáchymov, wo sie das radioaktive Uranerz mit bloßen Händen schaufeln mussten.

Einer der politischen Gefangenen der frühen Nachkriegszeit war der Eishockeystar Bohumil Modry, der als Torwart zweimal Weltmeister mit der tschechischen Mannschaft geworden war, dann übel denunziert und 1950 wegen „Kontaktnahme mit einer fremden Macht“ zu 15 Jahren Haft verurteilt worden war.

Der Schriftsteller Josef Haslinger, der mit „Opernball“ (1995) und „Vaterspiel“ (2000) zwei bedeutende Romane der jüngeren Vergangenheit vorgelegt hat, nähert sich der realen Figur des einstigen tschechischen Sportstars aus der Perspektive seiner Tochter Blaha, die er Ende der 1980er Jahre als Schauspielerin persönlich kennengelernt hat und die er im Roman leicht fiktionalisiert als Tänzerin auftreten lässt, die ein Manuskript mit Aufzeichnungen und Erinnerungen über ihren Vater mit sich herum schleppt.

Sie trifft in Jáchymov, das in seinen grauischen Auswüchsen wie ein tschechisches Bautzen daherkommt, auf den Wiener Verleger Anselm Findeisen, der sich im Heilbad Linderung seiner starken Rheumabeschwerden erhofft. Jener Findeisen, der die Modry-Tochter geradezu hartnäckig zum Schreiben animiert, wird durch diese Begegnung selbst noch einmal mit seiner eigenen Vergangenheit konfrontiert. Als ehemaliger DDR-Bürger saß er wegen versuchter Republikflucht im Gefängnis, wurde 1973 freigekauft und übersiedelte nach Wien.

„Schreiben war am Anfang für mich träumen. Ich kam ständig vom Weg ab, aber es endete immer bei meinem Vater“, bekennt die Tänzerin in ihren Erinnerungen. Beim



Josef Haslinger lässt aus Akten, Briefen und Erinnerungsfragmenten ein einfühlsames, rückwärtsgewandtes Vaterportrait entstehen, gleichzeitig ein opulentes Geschichtspanorama und auch noch eine künstlerische Einführung in die Eishockey-Welt.
Foto: Fredrik von Erichsen/dpa

einst gefeierten Eishockeystar, der einen „inneren Kampf zwischen Emigration und der Liebe zur Heimat“ austrug und der 47-jährig an Leukämie starb – sehr wahrscheinlich eine Folge der gnadenlosen Zwangsarbeit im Uranbergbau.

Die durch totalitäre Systeme zerrissenen Lebenswege von Findeisen und der Tänzerin kreuzen sich zufällig an einem geschichtsträchtigen Ort – so zufällig wie einst Haslingers Begegnung mit der schauspielerischen Modry-Tochter am Rande einer Bühnenrevue in Wien. Aus Akten, Briefen und Erinnerungsfragmenten lässt Josef Haslinger, Professor für literarische Ästhetik in Leipzig, ein einfühlsames, rückwärtsgewandtes Vaterportrait, gleichzeitig ein opulentes Geschichtspanorama und auch noch eine künstlerische Einführung in die Eishockey-Welt entstehen – geschickt verborgen hinter einem selbst errichteten Schutzwall der Fiktionalisierung.

Der Roman handelt schließlich in wesentlichen Teilen von den Aufzeichnungen der (wenn auch nur

leicht) verfremdeten Tochter-Figur. Und wer den Zwischentönen etwas Gehör schenkt, dem wird sich rasch erschließen, dass in der Anselm-Findeisen-Figur auch ein gutes Stück Josef Haslinger steckt.

„Mir geht es nicht um Europa, mir geht es um meinen Vater“, stellt die Tänzerin gegenüber dem Verleger Findeisen klar. Und doch sind sich Europa und ihr Vater auf schreckliche Weise ganz nahe, denn im Leidensweg des Eishockeystars Modry spiegelt sich ganz nachhaltig auch ein unrühmliches Kapitel der jüngeren europäischen Geschichte. Genau darin liegt die große Qualität dieses Romans; durch dieses Individualschicksal lassen sich all die menschenverachtenden Schikanen und die gigantischen Auswüchse der politischen Willkür errahnen, die sich hinter dem Eisernen Vorhang ereigneten und bis heute nicht restlos aufgearbeitet wurden.

Josef Haslinger: Jáchymov. Roman. S. Fischer-Verlag, Frankfurt 2011, 271 Seiten, 19,90 Euro

Der ukrainische Johnny Rotten

Ein bisschen Punk, ein bisschen Pop: Serhij Zhadans Erzählband „Big Mác“

Von Florian Schmid

Wenn es einen Gegenwartschriftsteller gibt, der als eine der wichtigsten Stimmen der Pop- und Punkkultur gelten kann, dann ist das zweifelsfrei der 1974 geborene, aus der Ukraine stammende Serhij Zhadan. In seinem neuen Erzählband „Big Mác“ ist sein Ich-Erzähler zwar schon ein etwas in die Jahre gekommener Dichter, der auch mal als anerkannter Lyriker auf einem Linzer Kunstfestival liest, aber wild geht es trotzdem noch zu. In diesen Geschichten, bei denen nie klar ist, ob sie erfunden oder autobiographisch sind, wird viel getrunken, sich ausgiebig geliebt und nächtelang gefeiert.

Anstatt wie sonst hauptsächlich über die morbide Jugendkultur in einer heruntergekommenen nachkommunistischen Ukraine zu erzählen, sind seine Figuren in diesen Ge-

sellschaften in Westeuropas Großstädten unterwegs. Da fahren drei Freunde von Wien nach Berlin, wo sie nach durchzechter Nacht in der Wohnung eines tschechischen Bildhauers landen und über Kunst diskutieren. Dann gibt es da noch zwei Kumpels, die tagelang auf der Suche nach Partys und Konzerten durch Wien irren. Serhij Zhadans rasante subkulturelle Abenteuer spielen sich in Abbruchhäusern, heruntergekommenen Hotelzimmern oder schlicht in der Badewanne ab.

Verblüffend ist Zhadans Fähigkeit, die Motive einer ungezügelten, wilden Subkultur literarisch anspruchsvoll in Szene zu setzen. Besonders deutlich wird das in der Geschichte eines Hotels und seiner Bewohner kurz vor einem Neujahrsfest. Hier entwirft er in einer fast lyrischen Prosa ein ganzes gesellschaftliches Panorama. Das reicht von einer Liebesgeschichte über die Ausflüge einer Gruppe chaotischer

Snowboard-Touristen bis hin zu Pfadfindern, die sich in der Silvesternacht ihre Mägen mit einer Mischung aus Wein und Limonade verderben.

Manchmal geht es dann aber doch zurück in die Ukraine und in Serhij Zhadans Jugend: fast als hätte der in der Ukraine auch als Lyriker bekannte Zhadan hier noch einmal kurz sein erzählerisches Heimspiel. Egal ob er oder sein Alter Ego als jugendlicher Hooligan in die ukrainische Nachbarstadt fährt oder er Jahre später mit einem befreundeten Fotografen die heruntergekommenen industriellen Brachen Osteuropas besucht: Serhij Zhadans Geschichten sind wie laute Punklieder, gespielt voller Hingabe und streckenweise komponiert wie genialer, harter Pop.

Serhij Zhadan: Big Mác. Suhrkamp-Verlag, Berlin, 226 Seiten, 14 Euro



Wenn nachts der Baum vorm Fenster zu sprechen beginnt, ist das zunächst einmal unheimlich. Es kann dann aber ganz lehrreich werden, wie Conor erfahren wird.
Foto: Marcus Führer/dpa